

Vom schweren Los, im Pandemiejahr 2021 Primaner zu sein

Zwischen Hoffen und Bangen



Biologie, Économie politique, Soziologie und Mathematik: Für 3 380 Sekundarschüler haben gestern die Abschlussexamen begonnen. So auch im hauptstädtischen Lycée Robert Schuman. Fotos: Gerry Huberty

LOKALES

Von Steve Remesch

Luxemburg. Für 3 380 Sekundarschüler haben gestern die Abschlussexamen begonnen. Und auch wenn im Prüfungssaal vom obligatorischen Traubenzucker auf den Schreibpulten bis hin zum bangen Blick auf die Uhr alles wie immer erscheint, und nur die Masken und der größere Abstand zum Sitznachbar zeigen, dass etwas anders ist, machen die Pandemiezeiten den Schülern zu schaffen.

Primaner im Jahr 2021 zu sein, ist sicher ein schweres Los, meint auch Michèle Remakel, die Direktorin des hauptstädtischen Lycée Robert Schuman, im Gespräch mit dem „Luxemburger Wort“: „Auch wenn das mitunter so in den Raum gestellt wurde, den Primanern wird nichts geschenkt“, unterstreicht sie vehement. „Ja, sie

hatten vielleicht weniger Lernstoff, als in der Vergangenheit, aber die Umstände sind ganz schlimm.“

Zunächst habe es gegolten, einen deutlichen Rückstand aus dem Jahr 2020 aufzuholen, als monatelang an normalen Schulalltag nicht zu denken war. Das habe Zeit und Aufwand erfordert, noch bevor mit dem eigentlichen Première-Programm begonnen werden konnte. „Hätte das Ministerium das Programm nicht gekürzt, wäre es sicher für viele sehr eng geworden“, meint Michèle Remakel.

Pandemie geht nicht spurlos vorbei

Die Pandemie sei mit ihren Einschränkungen nicht spurlos an den jungen Menschen vorbeigegangen. „Eine ganze Reihe von Schülern war richtig deprimiert“, betont die Schulleiterin. „Denen hat dieses Jahr nicht gutgetan. Sie waren zwar die meiste Zeit über im Präsenzunterricht, aber sie konnten neben der Schule quasi nichts unternehmen, nicht einmal ihre Freunde treffen.“ Ein Umstand, der für junge Menschen besonders belastend sein dürfte.

„Dazu kommt die ständige Unsicherheit, wie es weitergeht“, fährt Michèle Remakel fort. „Und die ist noch nicht vorbei. Schließlich weiß noch niemand, wie es nun an der Uni weitergeht.“ Das alles kostet viel Kraft. „Wir hatten sicher mehr damit zu tun, die Schüler zu motivieren und sie bei der Stange zu halten, als das Programm abzuwickeln.“ Viele ansonsten sehr gute Schüler hätten begonnen, zu schwächeln.

Masken wirken sich auf Konzentration aus

Das bestätigen auch die Schüler, die gestern kurz nach 11 Uhr die erste dreistündige Prüfung der Abschlussexamen verlassen. Biologie, Economie politique und Soziologie wurden im großen Sport-saal abgeprüft. Die Mathematik-Sektion befindet sich in Quarantäne und bekommt deswegen einen eigenen Saal zugeteilt. Und in einem dritten Saal sind Schüler untergebracht, die aus gesundheitlichen Gründen als besonders vulnerabel gelten.

„Man hat sich sehr bemüht, die pandemiebedingten Vorgaben umzusetzen“, erklärt

etwa Charlotte Holtzem, als sie erleichtert den Examenssaal verlässt. „Natürlich ist das mit den Masken blöd, weil es, wie ich finde, die Konzentration schon sehr beeinflusst. Aber natürlich versteht man, warum diese Maßnahmen ergriffen werden.“

Und ja, es fehle an Ausgleichsmöglichkeiten, um mit dem Schulstress umzugehen, bestätigt Florence Brekelmans. „Wir haben das ganze Jahr über mit der Hoffnung gelebt, dass das Jahr vielleicht beschissen war, aber die Sommerferien umso besser werden.“

Alleine gelassen fühlen sich beide junge Frauen nicht. „Es gibt Lehrer, die uns immer wieder fragen, wie es uns geht“, hebt Charlotte hervor. „Andere wickeln einfach ihr Programm ab. Das ist kaum anders, als zu normalen Zeiten.“ – „Wobei wir an unsere Schule doch schon einen engeren Kontakt pflegen, als in anderen Gebäuden“, fügt ihre Freundin Florence hinzu.

Möglichkeiten, Stress zu kompensieren, fehlen komplett

Dass der Stress größer war als sonst, empfindet auch Mika Ney. „Wir hatten kaum Möglichkeiten diesen abzubauen“, betont der 19-Jährige. „Ich habe mit einem Kumpel im Fitnesszentrum trainiert. Mehr ging ja nicht.“ Ab und zu habe er sich auch mit Freunden zu einem Abendspaziergang an der frischen Luft verabredet.

„Wir waren wegen der Abschlussexamen zumeist viel vorsichtiger, als von uns verlangt wurde“, ergänzt sein Klassenkamerad Hubert Pyta. Keiner habe krank werden wollen. „Verschiedene von uns wollen in Frankreich studieren, und als es am Anfang hieß, die Fehltage würden im September nachgeholt, dann hätte eine Nachprüfung Betroffene schon in eine Sackgasse geführt“, verdeutlicht er den immanenten Druck.

Ivo Silva zeigt sich indes traurig darüber, wie seine Lycéeszeit nun pandemiebedingt zu Ende geht. „Sieben Jahre Lyzeum, in denen man immer darauf wartet, eines Tages Primaner zu sein“, meint der 19-Jährige. „Nicht unbedingt wegen der Examen,

sondern wegen all dem, was eigentlich zum Abschlussjahr dazu gehört: die Nikolausfeier und in der Schule Rambazamba zu machen, nachdem man sieben Jahre ernsthaft sein musste, oder die Schule am letzten Schultag etwas auf den Kopf zu stellen, das fehlt nun einfach.“

Die pandemiebedingten strengeren Regeln und der Umstand, dass man eigentlich seine Freunde kaum mehr sehen konnte, bevor eine neue Lebensstufe beginnt, seien Dinge, die negativ in Erinnerung bleiben würden. Der Unterricht sei sicher schwieriger gewesen, Isolierung und Homeschooling seien nie gut gekommen, hätten immer wieder den Rhythmus unterbrochen.

Doch das alles habe auch eine positive Seite gehabt: „Man verbringt mehr Zeit mit Lernen“, bekräftigt Ivo. „Das ist mir zumindest so ergangen. Ich war viel fokussierter, als in den Jahren zuvor.“